

SCHWEIZERISCHE BOTSCHAFT
IN BOLIVIEN

Ref.: 381.- HV/jd

LA PAZ, den 17. Oktober 1967

Postadresse: Casilla 657
Telegrammadresse: AMBASUISSE*Kopie wurde von
GE -> RM einge-
schen.*An die Abteilung für
Politische Angelegenheiten
des Eidgenössischen Politischen
DepartementsVERTRAULICH

B	an	GE					a/a
	Datum	26. X					28. X
	Vise						<i>[Signature]</i>
EPD 26. Okt.							
Ref. p.B. 73. Cuba. O.							

Herr Botschafter,

Ché Guevara ist, vielleicht ein zweites mal, diesmal aber hoffentlich endgültig gestorben. Alle Welt ist zufrieden. Fidel Castro, weil er nun den schlechten Ruf losgeworden ist, er habe seinen ersten Mitkämpfer vor 2 Jahren wie vorher schon Cienfuegos aus Rivalitätsgründen liquidieren lassen. Wenn er in seiner vorgestrigen Rede in Havanna den Tod seines Freundes in dramatischen Tönen ankündigte, dann beweist das bestenfalls, welche Erleichterung er verspürt haben muss, als die internationale Presse den Fall gross aufnahm. Die bolivianische Armee ist zufrieden, weil sie ihr etwas ramponiertes Ansehen mit dem berüchtigten Toten aufpolieren konnten; die bolivianische Regierung schliesslich auch, da sie aus dem Tod eines der gefährlichsten Gegner der USA die entsprechenden zusätzlichen Dollar herausholen wird. Ausser dem amerikanischen Botschafter und einigen Optimisten glaubt allerdings niemand recht daran, dass der vorgezeigte Kadaver (siehe die beiliegenden Zeitungsausschnitte) auch wirklich Ché Guevara sei.

3 Punkte sind es, die eine gewisse Skepsis hervorrufen:

Einmal scheint der Leichnam nicht der eines Vierzigjährigen zu sein. Aeusserlich gleicht er zwar Guevara, sieht aber jünger aus. Dann war er doch im Gegensatz zum emotionellen Fidel Castro ein Scharfdenker und ausserordentlich intelligent. Warum sollte ausgerechnet er den Bolivianern in die Hände ge-

fallen sein. Viele Hunde sind zwar des Hasen tot (es waren



zwei besonders ausgebildete, eventuell sogar direkt unter dem Kommando amerikanischer Offiziere stehende bolivianische Einheiten in der Gesamtstärke von etwa 350 Mann, die 13 Rebellen jagten, davon 3 gefangen nahmen, darunter Ché Guevara, und die übrigen 10 entkommen liessen); warum aber die übrigen 10 sich nicht mehr Mühe gaben, den offensichtlich nicht all zu schwer Verletzten mit sich aus der Kampfzone zu bringen, lässt ebenfalls ein Fragezeichen offen.

Der schwerwiegendste Punkt jedoch ist die Tatsache, dass die Leiche nur wenige Stunden vor der Ankunft eines Angehörigen nicht etwa begraben, sondern eingäschert wurde. Einmal dürfte in diesen Dörfern am Fusse der Anden (erst noch in einem katholischen Land) kaum ein Krematorium bestehen. Ohne Zweifel musste man ihn deshalb auf einem Holzstoss verbrennen wie die Ketzer des Mittelalters. Aber warum? Gerade die bolivianische Regierung hätte doch alles Interesse gehabt, eine Identifikation durch einen Familienangehörigen der zur Zeit in Bolivien versammelten internationalen Presse zuzuspielen. Es gibt hier nur zwei Ausgänge: Entweder war es nicht Ché Guevara, oder er wies äusserliche Verletzungen auf, die auch einen Laien überzeugen mussten, er habe seine tödlichen Verwundungen nicht im Kampf erhalten, sondern sei nachträglich an die Wand gestellt worden. Die zweite Version hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit.

Im Fall von Régis Debray müssen die Bolivianer zur Ueberzeugung gekommen sein, dass es besser gewesen wäre, den Franzosen nicht lebendig in die Hände zu bekommen. Uebrigens hat Guevara direkt oder indirekt Debray auf ein Nebengeleise verschoben. In der französischen Botschaft hat man die Hoffnung, er komme jetzt mit 20 statt mit 30 Jahren Zuchthaus weg.

Vor einigen Tagen hatte ich Gelegenheit, mit dem US-Botschafter Henderson die Lage zu besprechen. Er sieht die Situation so:

Schon vor der letzten Propaganda-Konferenz in Havanna war der Beschluss gefasst worden, die castristische-kommunistische Tätigkeit in Latein-Amerika zu aktivieren. Es standen hiefür zwei Länder im Vordergrund: Ecuador und Bolivien.

Die Wahl fiel schliesslich auf Bolivien als zentraler gelegenes Land, von dem aus eine subversive Tätigkeit ohne grössere Schwierigkeiten nach fünf Grenzländern (Argentinien, Paraguay, Brasilien, Peru und Chile) exportiert werden könnte. Der Plan habe nicht darauf abgezielt, die bestehenden Regierungen durch die Linken übernehmen zu lassen; vielmehr sollte einfach ein allgemeines Klima der Unruhe geschaffen werden.

Das Unternehmen sei hauptsächlich deshalb misslungen, weil die Guerrilleros bei der lokalen Bevölkerung nicht auf die erwartete Resonanz trafen. Offenbar sind diese Indianer sogar für den Kommunismus zu unterentwickelt. Damit fielen einmal die Möglichkeiten, sich wenigstens lokal zu verpflegen, weitgehend aus. Dann aber taten die bisher im Guerrillakrieg nicht ausgebildeten bolivianischen Truppen einen sehr geschickten Schachzug. Sie kämpten unter relativ grossem Truppenaufwand - allerdings unter ebenso grossen Verlusten - die ganze Gegend durch und fanden fast die ganzen Waffen-Arsenale der Rebellen. Diese sahen sich schliesslich gezwungen, das ursprüngliche, für ihre Zwecke sehr geeignete, sozusagen weglose, mit Urwald bestandene Gelände, in dem die Armee ihre mittelschweren und schweren Waffen nicht einsetzen konnte, zu verlassen und bewohntere Gebiete aufzusuchen. Dies ist ihnen zum Verhängnis geworden. Hier konnte die bolivianische Armee die inzwischen angesammelten Reserven an Truppen und Material voll einsetzen.

In der Annahme, dass Herr Botschafter Stadelhofer wohl am ehesten in der Lage sei, Ché Guevara anhand der Photographien zu identifizieren, lege ich Ihnen zur Weiterleitung nach Tokio eine weitere Kopie dieses Berichts, sowie einen Satz der in den Zeitungen erschienenen Fotos bei.

Ich versichere Sie, Herr Botschafter, meiner vorzüglichen Hochachtung.

Der Geschäftsträger a.i.

1 Presseauschnitt
in Doppel

14

26. Okt. 67 15

Kopie ging an
Hr. Botschafter
Stadelhofer
Tokio.

26. 8. 67

for.